

## Kartoffel-Gleichnis

Der Bund will der Wirtschaft helfen. Welche Möglichkeiten hat er überhaupt? *Von Martin Janssen*

Es war einmal ein kleines, reiches Land mit 8 Millionen Einwohnern. Es produzierte nur Kartoffeln. Die anderen Länder produzierten auch nur Kartoffeln, waren aber weniger reich.

Eines Tages fällt aus heiterem Himmel ein Meteorit vom Himmel und zerstört in allen Ländern einen Drittel der Kartoffeln für Konsum und Aussaat. Sofort macht sich überall Zukunftsangst breit. Die Regierung des kleinen Landes verspricht den Bewohnern sofortige Zahlungen über 15 Prozent der jährlichen Kartoffelproduktion.

Unmittelbar nach dem Einschlag des Meteoriten gibt es in der Wirtschaft gleich viel Geld wie vorher. Es werden aber weniger Kartoffeln produziert und gekauft. Gemessen an den Gütern, ist das Geld jetzt weniger wert.

Das kleine Land braucht dringend Kartoffeln für Konsum und Aussaat. Das Ausland ist dann bereit, Kartoffeln aus seinem ebenfalls reduzierten Bestand zu verkaufen, wenn der Kartoffelpreis deutlich höher ist als

noch vor kurzem und wenn der Zins auf dem Kredit für die gekauften Kartoffeln deutlich ansteigt.

Was sagen uns diese Gedanken? Der Staat kann keine echten Geschenke machen. Verteilt er in dieser Situation neues Geld, wird der Kaufkraftverlust des Geldes nur noch grösser. Güter aus dem Ausland erhalten wir nur dann, wenn das Ausland sicher sein kann, dass die nationalen und internationalen Kreditmärkte nicht zum Erliegen kommen. Und wenn der Zins für die neuen Kredite flexibel ist und hoch sein kann.

Was kann der Staat in der heutigen Krise überhaupt tun? Er kann einen intelligenten Kreditmechanismus installieren (wie er das gerade versucht), seine Ausgaben und Steuern um einen Drittel reduzieren (wovon bislang nichts zu hören war) und die Geld- und Kreditpolitik in normale Bahnen zurückführen, damit die Märkte ihre Funktion wahrnehmen können (wovon ebenfalls nichts zu hören war). Alles andere schadet der Bekämpfung der Krise und verschlechtert die Situation zusätzlich.

Martin Janssen ist emeritierter Professor für Finanzmarktökonomie und Unternehmer.



Der Staat kann keine echten Geschenke machen.



Wer das Sagen hat im Land: Bundesräte Amherd, Keller-Sutter, Sommaruga, Berset (v. l.).

## Mais im Bundeshaus

Kantone gegen den Bund, neidische Magistraten, ein Parlament, das sich abschafft, und ein Bundesrat, der sich über seine Partei ärgert. Die Corona-Krise zehrt an den Nerven der Politiker. *Von Hubert Mooser*

Es ist Montag, der 23. März 2020. Bundespräsidentin Simonetta Sommaruga (SP) hat übers Wochenende die Präsidenten der Kantonsregierungen nach Bern beordert. Der Tessiner Staatsrat hatte zuvor die Schliessung aller Industriebetriebe und Baustellen im Kanton bekanntgegeben und sich über die Notverordnung des Bundesrats hinweggesetzt. Auch die Walliser, Genfer, Waadtländer und Urner waren mit eigenen, verschärften Massnahmen vorgeprescht. Nun will Sommaruga mit Gesundheitsminister Alain Berset (SP) und Wirtschaftsminister Guy Parmelin (SVP) den Kantonsvertretern noch einmal höflich, aber bestimmt klarmachen, wer zurzeit das Sagen hat im Land.

Vor allem im Tessin kommt das schlecht an. Not kenne kein Gebot, sagten die Tessiner nach dem Treffen. Man denke nicht daran, den Entscheid zurückzunehmen. Dies, obschon der Chef des Bundesamtes für Justiz, Martin Dumermuth, den Kantonen mit finanziellen Folgen drohte. Selbst die sonst stets mit Rücksicht auf die Befindlichkeiten der Kantone regierende Justizministerin Karin Keller-Sutter (FDP) nervt sich inzwischen im trauten Kreis über die widerspenstigen Stände.

Zumindest eine Ausgangssperre, die wohl ebenso zu einem fast kompletten Stillstand führen würde, war im Bundesrat aber durch-

aus ein Thema. Berset hatte sie an einer Sitzung zur Debatte gestellt. Dafür gewesen sei laut Regierungsnahen Kreisen einzig Verteidigungsministerin Viola Amherd (CVP). Sie habe mit einer Studie argumentiert, die von Zigtausenden Toten ausgeht.

### Ueli Maurers Widerstand

Es kriselt in diesen schweren Zeiten aber nicht nur zwischen dem Bund und den Kantonen. Auch die Bundesräte sind sich längst nicht immer einig. Am liebsten würden alle nach der Sitzung vor die Medien rennen, heisst es in Bern. Neidisch registrierte man, wer am meis-

An der historischen Sitzung vom 13. März gab es ein Gezerre um die Frage, wer vor die Medien treten soll.

ten Aufmerksamkeit bekomme. Deshalb habe man die Auftritte regeln müssen. Nur wer einen Entscheid kommunizieren kann, darf vor die Fernsehkameras.

An der historischen Sitzung vom 13. März, als die Ausrufung der ausserordentlichen Lage beschlossen wurde, gab es trotzdem ein längeres Gezerre um die Frage, wer nun vor die Medien treten sollte. Wirtschaftsminister Parmelin war zuvor öffentlich unter Druck geraten.

Die FDP hatte ihn mit einem offenen Brief attackiert, und der frühere SP-Präsident Peter Bodenmann hatte die ketzerische Frage aufgeworfen: Wo ist der Wirtschaftsminister?

Tatsächlich hätte Parmelin gerne ein paar Vorschläge präsentiert, aber seine Kollegen bremsten ihn aus. Sie fanden, sein Papier sei noch nicht spruchreif. Stattdessen durfte Amherd die grösste Mobilmachung seit dem Zweiten Weltkrieg ankündigen. Parmelin konnte sein 42-Milliarden-Hilfspaket erst einige Tage später vorstellen, im Beisein von Finanzminister Ueli Maurer (SVP).

Maurer ist der einzige Bundesrat, dem die beschlossenen Notrechtsmassnahmen zu weit gehen. Er wollte nicht gleich das halbe Land lahmlegen, wie es nun passiert ist. Dass er von seiner Partei dabei keine Unterstützung erhielt, soll ihn laut gutinformierten Kreisen ziemlich verärgert haben. In einem Telefonat mit der SVP-Spitze machte er seinem Unmut jüngst Luft, ohne allerdings damit etwas bewirken zu können.

### Kaffeekränzchen mit Sommaruga

Tatsächlich haben sich die Parteien und damit das Parlament aus der Debatte weitgehend zurückgezogen. Während in Deutschland oder Österreich die Legislative über die getroffenen Massnahmen und das Hilfspaket berät, hat sich in der angeblichen Musterdemokratie Schweiz das Parlament freiwillig unter Quarantäne gestellt. Die sogenannte Verwaltungsdelegation beschloss am 19. März, dass nur noch Sitzungen von Kommissionen und Delegationen stattfinden, die für die Mai- und Junisession als «dringend» eingestufte Geschäfte beraten. Als dringlich gelten Aufgaben zur Bewältigung der ausserordentlichen Lage.

Das wollen einzelne Parlamentarier wie der Baselbieter SP-Nationalrat Eric Nussbaumer je länger, je weniger akzeptieren. «Sechs Leute entscheiden über ein 42-Milliarden-Franken-Hilfspaket für die Wirtschaft», kritisiert er. Das könne nicht sein. Gemeint sind die Mitglieder der Verwaltungsdelegation: Nationalratspräsidentin Isabelle Moret (FDP), Ständeratspräsident Hans Stöckli (SP), die Nationalräte Andreas Aebi (SVP) und Irène Kälin (Grüne) sowie die Ständeräte Thomas Hefti (FDP) und Alex Kuprecht (SVP).

Es denken aber längst nicht alle Parlamentarier so wie Nussbaumer. Der Luzerner Ständerat Damian Müller (FDP), der ebenfalls unzufrieden ist mit der Situation, wurde von rechts bis links öffentlich kritisiert, weil er vorgeschlagen hatte, den Parlamentsbetrieb nach Luzern zu verlegen. Die Parteien geben sich offenbar zufrieden damit, dass Bundespräsidentin Simonetta Sommaruga die Präsidenten zum Kaffeekränzchen einlädt. Es dürfte bei diesem Treffen deshalb deutlich ruhiger zu- und hergehen als jüngst bei der Aussprache mit den Kantonsvertretern. ○

## Jugend

# Grounding der Generation Easyjet

Reisen nach Berlin, New York und Bali liegen für junge Schweizer in weiter Ferne. Dank Corona besinnen sie sich auf die Grundwerte des Lebens – mit Musik auf dem Balkon. Von Yaël Meier

Skype-Call mit drei Freunden. Wir treffen uns jetzt täglich um halb sechs vor unseren Computern. Vor mir steht ein mittlerweile kalter Tee, bereits der dritte, der heute vergessen ging. Sobald unsere vier Gesichter auf dem Bildschirm erscheinen und wir uns erkundigt haben, ob alle noch gesund seien, wird es erstmals still. Es ist ein komisches Gefühl, ohne Pläne ins Wochenende zu starten. Es ist Samstagabend, und vor Corona sässen wir jetzt sorglos an einem WG-Esstisch, öffneten gerade die erste Flasche Prosecco, während wir darüber diskutierten, welche Party wir später mit unserer Anwesenheit beehren würden. Jetzt aber beginnt Klara zu jammern, weil ihre Reise nach Bali abgesagt wurde, auf die sie sich so sehr gefreut habe.

Spaziergänge am Strand in Indonesien, ein kurzer Weekendtrip nach Berlin oder vielleicht spontan Geburtstag feiern in New York? So sieht er aus, der ganz normale Sommer im Leben einer zwanzigjährigen Schweizerin. Der Blick aus dem kleinen Flugzeugfenster lässt Landesgrenzen verschwimmen; wohin wir wollen, wissen wir nicht, weil die Welt uns offensteht – bis zum Frühling 2020. Denn jetzt ist sie zu. Nicht nur Reisepläne verpuffen, auch die Welt, wie wir sie kannten, scheint täglich eine andere zu werden, für Tausende von jungen Schweizern.

### Alles gerät ins Wanken

Jetzt unterbricht Luca Klaras Klage. Er nervt sich über ihre Ambivalenz; sie sei es doch, die bei Klima-Demos immer an vorderster Front stehe und uns allen das Umsteigen aufs Zugfahren predige. «Sieh es doch positiv!», zischt der 21-Jährige. Wenn Klara nicht aus dem Land fliege könne, täten es andere ebenso wenig. Das tue der Umwelt gut, das sei doch ihr Fünfhundert-Franken-Billigflug wert. Es gäbe zudem wichtigere Probleme in dieser Krise als verpasste Reisen. Betrübtes Schweigen folgt im Skype-Call. Erneut.

Luca finanziert sein Studium als Fotograf. Ein Grossteil seines Einkommens verdient er

durch Events, an denen er fotografiert. Wie ihm geht es vielen Freunden in unserem Umkreis. Ihre Studentenjobs fallen weg, Selbständigen und Kreativen fehlen die Aufträge, andere erreichten die letzte Runde des Bewerbungsverfahrens für den Berufseinstig, die nun abgesagt worden ist. Bis jetzt glaubten wir, dass nach unserer Top-Ausbildung eine tolle Karriere auf uns warten würde, dazu Sicherheit. Unser Leben war sorglos, und plötzlich gerät alles ins Wanken.



«You may say I'm a dreamer.»

### «So geht Zukunft»

Krisen und Katastrophen kommen vor, aber im Ausland. Die Schweiz ist klein, reich und neutral. Egal, was passiert, uns betrifft es nicht. Mit dieser Gewissheit sind wir aufgewachsen. Fabian, der kürzlich seinen 20. Geburtstag feierte, ergreift das Wort. Er sieht das Positive in jeder Situation und liest uns einen hoffnungsvollen Artikel vor, der gerade viral geht. Matthias Horx, ein Zukunftsfor-

scher, schreibt, wie wir uns wundern werden, sobald die Krise vorbei ist; wenn alles nicht so schlimm war wie gedacht. Fabian beendet nach zehn Minuten seine Vorlesung mit dem Satz «System reset. Cool down! Musik auf den Balkonen! So geht Zukunft.» Und wir denken nach.

Alle träumen wir von einer möglichen Zukunft, philosophieren über die entschleunigte Welt, die uns näher zu uns selbst bringt, uns kreativ werden lässt und die Wichtigkeit der Familie beweist. Kurzzeitig ist alles genau wie vor dem Auftreten des Coronavirus. Trotz des Bildschirms zwischen uns und den sorgenvollen Hintergedanken. Über das gleiche Gesprächsthema hätten wir auch ohne die Krise gerätselt; der einzige Unterschied ist aber, dass zuvor surreale Gedanken plötzlich vorstellbar und echt werden. Nach drei Stunden verabschieden wir uns, noch immer träumend, genau dann, als John Lennon durch die Lautsprecher in meinem Zimmer singt: «You may say I'm a dreamer. But I'm not the only one.»

Yaël Meier, 19, ist Mitgründerin der Generation-Z-Beratungsfirma «Zeam».